Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 44 (1988)
Heft: 1

Rubrik: Wort und Antwort

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wort und Antwort

„Nein zu einem Unwort": Röschtigraben (Vgl. Heft 5, 1987, Seite 140)

Die Ausführungen über den Verlauf der deutsch-französischen Sprachgrenze sind interessant, und auch den allgemeinen Überlegungen des Verfassers über die gegenseitige Verständigung der beiden Sprachgruppen kann man nur beipflichten, ebenso seiner allgemeinen Ablehnung des Ausdrucks „Röschtigraben". Dagegen vermag ich seiner Behandlung des Wortes „Röschti" schon des Tones wegen nicht mehr ganz zu folgen. Es liegt nicht einfach ein „Schwindel und Falschspiel mit Worten" vor, bloß weil im Saanegraben keine Kartoffelfelder zu finden sind. Versuchen wir der Sache auf die Spur zu kommen, allerdings letztlich mit demselben Ergebnis.

„Diesseits der Saane", „jenseits der Saane" werden häufig gebraucht, um in Ausweitung des Ausdrucks auf die ganze Sprachgrenze die deutsche von der welschen Schweiz zu trennen, ohne daß zum vornherein feststünde, welcher Ausdruck welchen Teil der Schweiz bezeichnen soll. Diese Ausdrücke sind also durchaus neutral.

Bei dem Ausdruck „Röschtigraben" ist dies anders. Zwar bezeichnet auch er in Ausweitung eines vielleicht ursprünglichen „Saanegrabens" die ganze Sprachgrenze. Hätten aber die Deutschschweizer ein Interesse daran, diese Grenze kurz als „Graben" zu bezeichnen? Sie bilden doch im Staat die Mehrheit und könnten einen „Graben" ohne viel Federlesens überfluten. Also muß dieser Ausdruck im Welschland entstanden sein, als Zeichen der Beunruhigung vor dem Übergewicht, eine Art Festungsgraben.

Warum dann aber noch die Röschti statt der Saane. Liegt hier etwa ein Witz vor? Erinnern wir uns, daß die Franzosen eher intellektuell veranlagt sind (und sie bilden sich nicht wenig darauf ein), während die Deutschschweizer eher dem Gemüt zuneigen (vgl. „Heim", „Heimat", „Heimweh" = die ehemalige „Schweizerkrankheit" der Söldner und Albrecht von Hallers, Ausdrücke, für die die französische Sprache keine eigentlichen Entsprechungen besitzt). Selbst in der Wohnung läßt sich das nachweisen: der französische Salon ist nicht so sehr ein Treffpunkt der Familie als der Ort, wo man sich mit Freunden trifft, um „angesehen" zu werden, während die Stube wenigstens früher den ruhenden Pol für die Familie, einen Ort der Geborgenheit darstellte.

Warum also die Röschti? Ist diese nicht so etwas wie eine Leibspeise des Deutschschweizers, schon als solche erkennbar am Wort? Der Welsche lehnt dieses Gericht eher ab; für ihn ist eine Fondue gewichtiger, die übrigens dem Wesen nach auch besser zum Salon paßt als zur Stube.

Und nun nimmt der Welsche diese Röschti und braut daraus mit dem Graben ein neues Wort, mit dem er ausdrücken will, daß jenseits der Sprachgrenze eine andere, ihm fremde Welt beginnt. Die beiden Wörter haben das eine gemeinsam, daß ihnen eine gewisse Ablehnung eigen ist. Und doch passen sie nicht zusammen.

Das führt uns einen Schritt weiter. Wenn zwei auf verschiedener Ebene liegende Ausdrücke ungebührlich zusammenkommen — etwa: konkret und abstrakt, sinnlich und übersinnlich —, dann wird der höhergelegene in der Regel auf die Unterstufe herabgezogen, zur Posse „ent-würdigt". Ein einfaches Beispiel: wie oft wird in unsern Breitengraden das schlechte Wetter dem Apostel Petrus in die Schuhe geschoben!

Das geschieht auch im vorliegenden Fall. Ein Graben ist eine ganz gewöhnliche materielle Gegebenheit, die Röschti dagegen die „Leibspeise" des Deutschschweizers. Unter dem Einfluß des Grabens aber verkommt sie in den Augen des Welschen zu einem ganz gewöhnlichen, eher minderwertigen Gericht, und damit wird auch der Deutschschweizer als solcher herabgesetzt. M. a. W.: aus der Verteidigung (Graben) wird ein Angriff (Röschti), und zwar auf Menschen. Es ist etwa so, wie wenn der Franzose aus der „Völkerwanderung" eine „Invasion des Barbares" macht. Wenn also ein Welscher in einem französischen Text auf den Ausdruck „Röschtigraben" verfällt, so mag man ihm das als bloße gedankliche Spielerei, als „Pikanterie" (= „witzige Stichelei") übersehen. Wenn aber Deutschschweizer — oder sogar sogenannte Medienschaffende — glauben, sich damit hervortun zu müssen, so ist das eine unverzeihliche Dummheit. Man beschmutzt doch nicht das eigene Nest! *Walter Hanhart*

Hochdeutsch und Mundart

Die Südschweizer möchten hochdeutsch angesprochen werden

Die Lenzburger Studientagung über die schweizerischen Sprachenprobleme ist auch in der Tessiner Presse sehr pointiert kommentiert worden. Im „Corriere del Ticino" stellt Marzio *Rigonalli* fest, daß sich die „lateinischen" Schweizer immer mehr der überschwappenden *Mundartwelle* in der *deutschen Schweiz* gegenübersehen, was die *Verständigung* mit den Minderheiten in diesem Lande beträchtlich erschwere. Nach seiner Meinung — die gewiß repräsentativ ist für die *Tessiner* — mag es ja Sache der Deutschschweizer sein, wenn sie sich durch ihre provinzielle sprachliche Abschottung kulturell isolieren wollen, doch die Folgen sind für die drei anderen Sprachgruppen des Landes nicht zu unterschätzen.
Vor nicht allzu langer Zeit — so schreibt Rigonalli — befleißigten sich die Deutschschweizer im Dialog mit ihren lateinischen Miteidgenossen noch der hochdeutschen Landessprache, doch heute ist diese Rücksichtnahme einer *„linguistischen Arroganz"* gewichen: In Lugano (wie in Genf oder Lausanne) werden die Anderssprachigen in allen Variationen des unverständlichen *„Schwyzerdütsch"* angesprochen, was schließlich nur zur *Ablehnung* und Gleichgültigkeit gegenüber den alemannischen Mehrheitsschweizern führt — zum Unterschied von den hochdeutsch sprechenden Ausländern.
Die Tessiner und die Romands fragen sich heute, ob es überhaupt noch sinnvoll sei, Deutsch zu lernen, wenn anderseits die Schüler in der deutschen Schweiz kaum mehr ein korrektes *Deutsch* lernen, das überdies die Deutschschweizer immer weniger sprechen können. Das führt dazu, daß nicht nur in Radio und Fernsehen, in Versammlungen und Gerichtsverhandlungen das „Schwyzerdütsch" überhandnimmt, sondern auch etwa in parlamentarischen Kommissionssitzungen, in denen Welsche und Tessiner vertreten sind.
Der hier kurz zusammengefaßte Tessiner Standpunkt — der ja auch der Standpunkt der anderen sprachlichen Minderheiten ist — sollte auch von den *Deutschschweizern* ernst genommen werden. Diese Bereitschaft